

Viktor Šklovskij: Die Kunst als Verfahren (1916)

Die Kunst ist für Viktor Šklovskij ein Verfahren der Verfremdung alltäglicher Begriffe, durch das ein verlängerter Wahrnehmungsprozess erreicht werden soll. Ein vorstrukturiertes, automatisches Wahrnehmen wird so durch ein reflektiertes abgelöst. Statt etwas wiederzuerkennen, soll es „gesehen“ werden.

Diese Forderung nach Verfremdung stützt Šklovskij, indem er sich zunächst von den „Kunst-Definitionen“ seiner Vorläufer – insbesondere Potebnja und Spencer - absetzt und deren Thesen widerlegt. Er bezieht sich auf zahlreiche Beispiele aus literarischen Texten von Tolstoj und Puškin.

Šklovskijs Text beginnt mit einem Zitat Potebnjas: „Kunst ist Denken in Bildern.“ Die Dichtung ist demnach eine Form des Denkens in Bildern, wobei den Bildern die Aufgabe zukommt, Unbekanntes durch Bekanntes zu erklären. Das Bild muss dementsprechend bekannter sein als das durch das Bild zu Erklärende. Durch zwei literarische Beispiele, die sich genau entgegengesetzt zu dieser Maxime verhalten, bei denen gerade nicht das Bild bekannter ist als das durch das Bild zu Erklärende, deutet Šklovskij seine Revision von Potebnjas These bereits an: „Es wäre interessant, dieses Gesetz auf Tjutcevs Vergleich des Wetterleuchtens mit taubstummen Dämonen anzuwenden oder auf Gogol's Vergleich des Himmels mit den Gewändern des Herrn.“¹

Eine Sache kann als prosaisch geschaffen sein und als dichterisch wahrgenommen werden (z.B. die slavische Sprache, die von Annenskij als besonders poetisch wahrgenommen wird). Sie kann aber auch als dichterisch geschaffen worden sein und als prosaisch wahrgenommen werden. Anhand dieser beiden Überlegungen entwickelt Šklovskij den Gedanken, dass „das Künstlerische [...] Resultat der Art unseres Wahrnehmens ist“.² Er schlussfolgert: „[...] künstlerisch nun, im engen Sinne, wollen wir Dinge nennen, die in besonderen Verfahren hergestellt wurden, deren Zweck darin bestand, daß diese Werke mit größtmöglicher Sicherheit als künstlerisch wahrgenommen würden.“³

Den Fehler in der Theorie Potebnjas sieht Šklovskij darin, dass Potebnja nicht zwischen der Sprache der Dichtung und der Sprache der Prosa differenziert und damit auch keinen Unterschied zwischen zwei Arten von Bildern macht: dem Bild als praktischem Mittel des Denkens und dem dichterischen Bild als Mittel zur Verstärkung des Eindrucks.

Was mit dem „Bild als praktischem Mittel des Denkens“ genau gemeint ist, wird in einer weiteren Ausführung Šklovskijs deutlich:

Bei der praktischen Sprache macht es Sinn, dass das zu Vermittelnde möglichst auf dem schnellsten Weg den Verstand des Rezipienten erreicht. Dazu soll man sich Bildern als Mittel praktischen Denkens bedienen.

Das von Spencer aufgestellte „Gesetz von der Ökonomie der schöpferischen Kräfte“⁴, nach dem es die „Grundlage aller Regeln, die Auswahl und Verwendung von Worten bestimmen, [ist], [...] den Verstand auf dem leichtesten Weg zum gewünschten Begriff zu führen“⁵ wird von Šklovskij dahingehend kritisiert, dass auch bei dieser Auffassung der Unterschied zwischen der praktischen und der dichterischen Sprache nicht berücksichtigt wird. Während nach Šklovskij das Gesetz von der Ökonomie der schöpferischen Kräfte für die praktische Sprache gilt, fordert er für die dichterische Sprache das genaue Gegenteil. Die dichterische Sprache soll gerade nicht auf dem schnellsten Weg in das Bewusstsein des Rezipienten geraten, um eine Automatisierung der Wahrnehmung zu verhindern: „Ziel der Kunst ist es,

ein Empfinden des Gegenstands zu vermitteln, als Sehen, und nicht als Wiedererkennen; das Verfahren der Kunst ist das Verfahren der ‚Verfremdung‘ der Dinge und das Verfahren der erschwerten Form, ein Verfahren, das die Schwierigkeit und Länge der Wahrnehmung steigert, denn der Wahrnehmungsprozess ist in der Kunst Selbstzweck und muss verlängert werden; die Kunst ist ein Mittel, das Machen einer Sache zu erleben; das Gemachte hingegen ist der Kunst unwichtig.⁶

Dieser letzte Gesichtspunkt unterstreicht noch einmal die Eigenschaft der Kunst als ein Verfahren. Die Kunst ist ein Mittel, um einen Wahrnehmungsprozess ‚anzukurbeln‘. Sie soll die Aufmerksamkeit nicht auf den beschriebenen Gegenstand lenken (das Gemachte), sondern sie besitzt in ihrer Eigenschaft als Mittel der Wahrnehmung einen eigenen Wert.

Seine These belegt Šklovskij mit einem Argument Aristoteles` und mit der etymologischen Herleitung des Begriffs der Prosa.

In seinem Text „Die Kunst als Verfahren“ hat Šklovskij wichtige Merkmale des Formalismus dargelegt, die sich in den Texten Roman Jakobsons („Über den Realismus in der Kunst“⁷) und Jurij Tynjanovs („Das literarische Faktum“⁸) wiederfinden lassen.

¹ Šklovskij, Viktor: Die Kunst als Verfahren. In: Russischer Formalismus. Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa. Hrsg. Von Jurij Striedter. 5. Auflage. München 1994, S. 3-35. S.3.

² ebd. S. 7.

³ ebd. S. 7.

⁴ so nennt Šklovskij die These Spencers. Ebd. S. 9.

⁵ ebd. S. 9.

⁶ ebd. S. 15.

⁷ Jakobson, Roman: Über den Realismus in der Kunst. In: Russischer Formalismus: Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa. Hrsg. von Jurij Striedter. 5. Auflage. München 1994, S. 373-391.

⁸ Tynjanov, Jurij: Das literarische Faktum. In: Russischer Formalismus: Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa. Hrsg. von Jurij Striedter. 5. Auflage. München 1994, S. 394-431.